

Die Scholle

früher „Der Ostmärker“

Land- und hauswirtschaftlicher Ratgeber.

Beilage zur „Deutschen Rundschau“.

„Die Scholle“ erscheint jeden zweiten Sonntag. Schluß der Inseraten-Annahme Mittwoch früh. — Geschäftsstelle: Bromberg.

Anzeigenpreis: 45 mm breite Kolonelzeile 30000 Mk., 90 mm breite Reklamezeile 120000 M., Deutschld. 15 bzw. 50 Goldpfg., Danzig 15 bzw. 50 Danz.Pfg.

Nr. 24. **Bromberg, den 2. Dezember** **1923.**

Stallventilation.

Vielfach wird in mittleren und kleinen Landwirtschaften für die rechtzeitige Entfernung feuchter verdorbener Luft aus den Viehställen nicht genügend gesorgt. Dadurch kann ein gutes Gedeihen der Tiere trotz Anwendung eines gesunden Futters nicht gefördert werden. Ja, eine schlechte verdorbene Stalluft leistet verschiedenen Krankheiten Vorschub. Besonders wirkt sie auf das Wohlbefinden der Pferde schädigend ein. In vielen Wirtschaften sind noch — namentlich in alten Holzställen — sehr niedrige Stallräume von kaum 2 Meter Höhe vorhanden. Außerdem werden Pferde, Rindvieh, Schweine und Federvieh in ein und demselben Raume (auch im Winter) untergebracht. Am schädlichsten sind die scharfen Ausdünstungen von den Mastschweinen, wenn für eine öftere Entfernung der Dünste nicht rechtzeitig gesorgt wird. Schon die während des Melkens der Kühe gewonnene frische Milch wird durch die schlechte Luft nachteilig beeinflußt. Ein wiederholtes Öffnen der Türen im kalten Winter kühlt den Stall zu sehr aus. Die scharf eindringende kalte Luft wirkt ebenfalls nachteilig auf die Gesundheit der Tiere ein. In vielen Ställen neuer Konstruktion sind die Stallfenster zum wiederholten Öffnen eingerichtet. Sie sind aber meistens nicht geeignet, sämtliche schlechte Luft (besonders von der Stalldecke) zu entfernen, weil sie nicht dicht unter der Decke angebracht sind.

In nachstehenden Ausführungen sollen zwei Arten von Ventilationen kurz beschrieben werden, die sich in der Praxis bewährt haben:

1. Bei Neuanlagen oder Stallreparaturen sind beispielsweise an zwei gegenüberstehenden Wänden dicht unter der Stalldecke drei bis vier Öffnungen in Quadrat- oder Kreisform von etwa 15 Zentimeter Durchmesser anzubringen. Jede Öffnung enthält ein passendes Quadrat- oder Kreisholz am Strick befestigt, damit die Öffnung nach Bedarf stets leicht geschlossen werden kann. In verhältnismäßig kurzer Zeit ist die ungesunde Luft — die sich besonders an der Stalldecke befindet — entfernt und hat einer frischen gesunden Luft Platz gemacht, so daß die Öffnungen mit leichter Mühe wieder geschlossen werden können.

2. Man kann auch — je nach der Länge des Stalles — zwei bis drei Doppeldunströhren senkrecht anbringen, die aus dem Stallraum durch das Dach gehen und über den Dachfirst hinausreichen. Die eine Rohrleitung beginnt im Stall dicht unter der Decke und endigt etwa 1,5 Meter über dem First. Es ist das Ableitungsrohr. Die zweite Leitung, welche mit der ersten auch eine gemeinsame Holzwand haben kann, beginnt im Stalle 0,5 Meter vom Fußboden und endigt kurz über dem Dachfirst. Es ist das Zuleitungsrohr. Nach dem Grundsatz: Erwärmte Luft steigt nach oben und unten fließt kalte Luft der Wärmequelle zu, wird das erste Rohr die warme verdorbene Luft von der Decke ableiten und das zweite Rohr von oben (von dem Dachfirst aus) die kalte frische Luft dem Stall zuführen, die sich dann am Fußboden ausbreiten kann. Jedes Rohr muß unten mit einer Klappe oder einem Schieber versehen sein, um die Ventilation zeitweise absperren zu können. Auf diese Weise kann man beliebig schlechte Luft ab- und gesunde Luft zuführen.

Am besten wird es wohl immer sein, wenn der Schweinestall vom Pferde- und Rindviehstall getrennt werden kann.

L.

Die Bisamratte.

Seit mehr als 10 Jahren beschäftigt sich die Oeffentlichkeit mit der Bisamratte, die 1906 versuchsweise aus Nordamerika eingeführt wurde und sich dann rasch über Böhmen ausbreitete. 1914 drangen die Bisamratten in Deutschland ein und sind seitdem in Sachsen und Bayern und dann auch in den angrenzenden Gebieten Preußens und Thüringens ständig im Vormarsch begriffen. Die große Vermehrungsfähigkeit beruht weniger auf einer starken Produktion von Nachkommenschaft — bei uns hat die Bisamratte zwei Würfe von 3—8 Jungen — sondern in erster Linie auf großer Lebenszähigkeit und Anpassungsfähigkeit. Da die natürlichen Feinde fehlen, ist die Vermehrung eine gewaltige; z. B. wurde in Tabor 1910 das erste Exemplar erlegt, und bis 1915 waren dort schon 969 Felle abgeliefert worden! In den Sumpfgebieten Nordamerikas kann sich die Bisamratte nicht so vermehren, da sie durch die natürlichen Feinde wie Luchs, Fuchs, Mink, Adler, Uhu, Schnee-Eule usw. durch harte langdauernde Winter und durch die Pelzjäger so stark dezimiert wird, daß dort sogar Schonzeiten für das wertvolle Pelztier eingeführt werden mußten. Mit der Vermehrungsfähigkeit hängt die rasche Verbreitung zusammen, denn die alten Tiere jagen die Jungen bald aus dem Bau und zwingen sie zum Wandern und Anlegen neuer Bauten an andern Orten. Hochwasser im Frühjahr und Ablassen der Teiche im Herbste verstärken bei uns den Wandertrieb erheblich, so daß die rasche Ausbreitung des Nagers verständlich ist. Denn die Bisamratte braucht unbedingt Wasser, der seitlich zusammengepreßte beschuppte Ruderschwanz und die Schwimmhäute an den Hinterfüßen deuten schon auf die Lebensgewohnheiten hin. Am Land ist sie ziemlich ungeschickt, besonders am Tage, da sie als Nachttier bei Tageslicht schlecht sieht. Trotzdem kann die Bisamratte auf ihren Wanderungen dem Menschen begegnen, was in letzter Zeit öfters gemeldet worden ist. Daß aber das ohne Schwanz nur 30 bis 40 Zentimeter lange Tier erwachsene Menschen überfallen haben soll, wie kürzlich aus Chemnitz berichtet wurde, dürfte doch übertrieben sein. Denn die Bisamratte ist scheu und wehrt sich nur in der größten Not, sie ist durchaus nicht räuberisch, ist in erster Linie Pflanzenfresser und geht gelegentlich kranke und tote Fische und schwerbewegliche Krebse und Muscheln an. In

den Fischereibetrieben richtet sie dadurch Schaden an, daß sie in den Winterteichen die Fische beunruhigt und in den Karpfenteichen das Futter wegfrißt; vor allem aber ist ihre Wühltätigkeit den Teichdämmen sehr gefährlich. Die gelegentlichen Besuche auf Feldern und in Obstkulturen spielen keine Rolle weiter — aber es wäre möglich, daß sich die Bisamratte an die landwirtschaftlichen Kulturgebiete stärker anpaßt und noch zum Feldschädling wird. Im ganzen überwiegt bei uns der Schaden den Nutzen gewaltig. Wenn auch der Pelz bei uns nicht ganz so wertvoll ist wie bei den meisten amerikanischen Rassen, so sind doch die Winterfelle sehr brauchbar, so daß hier und da die Tiere im Sommer trotz der behördlichen Verordnungen nicht verfolgt werden, damit dann die Winterfelle erbeutet werden können. Der brauchbare Pelz macht aber den sonstigen Schaden nicht im entferntesten wett.

Landwirtschaftliches.

Die Schädigungen durch die Fritfliege. Die Fritfliege ist ein arger Schädling unserer Saaten, gegen den wir fortdauernd auf unserer Hut sein müssen, um seinen Schäden vorzubeugen. Wenn er erst da ist, so ist seine Bekämpfung schwer oder gar aussichtslos. Die Fritfliege tritt in ihrer Wintergeneration als erster nennenswerter Schädling des Jahres auf, nachdem sie im Herbst ihre Eier an die jungen Winterpflanzen abgelegt hat, an der die Larve oft die größten Verheerungen anrichtet. Die Fritfliege durchläuft in jeder ihrer drei Jahresgenerationen die Verwandlung von der Fliege zur Larve (Made), dem eigentlichen Schädiger und zur Puppe. Die erste, die Frühjahrsgeneration, erscheint Anfang April und Mai. Sechs bis acht Wochen später folgt dann die Sommergeneration von August bis Anfang September, die dann den Grundstock für die eingangs angeführte Wintergeneration hergibt. Die Schädigungen der Fritfliege sind meist recht charakteristischer Art. Die jungen Wintersaaten des Roggens und Weizens erkranken vielfach schon im Oktober und November und verderben oft gänzlich. Die Saaten sind dann mehr oder weniger stark gelichtet oder streckenweise völlig verschwunden. Von den Sommersaaten wird hauptsächlich der Hafer befallen (Frühlingsgeneration). Die Rispen treten nicht aus den Blattscheiden heraus, die Pflanzen bleiben im Wachstum zurück und bestocken sich auffallend stark. Durch das Zurückbleiben der Rispen werden dann wieder die Blasenfüße angezogen, so daß vielfach mehrere Schädlinge gleichzeitig an dem Verderb der Pflanze beteiligt sind. Im Sommer, wo die Fritfliege keine jungen Blätterteile mehr vorfindet, bleiben ihr nur die weichen Körner in der Haferrispe und in der Gerstenähre übrig. Aus den in die Blüte gelegten Eiern schlüpfen Maden aus, welche das junge Korn mehr oder weniger vollständig zerstören. Letztere Schädigung hat ihr denn auch den Namen gegeben. „Frit“ heißt im Schwedischen leicht und leicht ist das äußerlich oft ganz gesund erscheinende, innerlich aber zernagte Korn. Die Bekämpfung der Fritfliege kann nur durch gemeinsames Vorgehen geschehen, da sonst die benachbarten Felder immer wieder die Träger der Schädlinge bleiben. Da die Eiablage der Sommergeneration (zur gefürchteten Wintergeneration) bis Mitte September erfolgt, so ist in Gegenden, wo sich der Schädling unheilsam bemerkbar machte, die Bestellung der Winterung möglichst weit hinauszuschieben. Die Fliegen sind alsdann gezwungen, andere Pflanzen, hauptsächlich wildwachsende Gräser zu benutzen, in denen sie dann zu vernichten sind. Zeigt sich die Fritfliege in den Wintersaaten, so ist der Anbau von Hafer und Gerste tunlichst einzuschränken. Wachstumförderung durch Düngung usw. ist ein weiteres Hilfsmittel, da natürlich eine kräftige Pflanze den Angriffen des Schädlings besser widersteht als eine schwächliche. Das Radikalmittel aber bleibt die späte Herbstbestellung, wobei die Vernichtung der Grasnarbe nicht übersehen werden darf. Dr. Pl. App.

Viehzucht.

Schweinemast. Zu dem Artikel über Schweinemast schreibt uns Herr Kaibel in Iwiec, Kreis Tuchel: „Daß Fischmehl ein sehr gutes Mastfutter für Schweine ist, gebe ich zu, aber der Herr Einsender hätte auch den Preis angeben sollen. Durch folgende zwei Beispiele möchte ich aber beweisen, daß die Mast auch ohne Fischmehl rentabel ist: 1. Mein Nachbar kaufte am 15. April d. J. zwei Ferkel für 130 000 Mark. Die Ferkel waren nur sehr klein, deshalb auch so billig. Anfangs wurden Milch und Kartoffeln verfüttert, dann nur Roggenkleie und Kartoffeln. Am 15. Oktober wog das zum Verkauf gestellte Schwein 2 Zentner 6 Pfund, am 30. Oktober 2 Zentner 36 Pfund. 2. Am 19. Oktober stellte ich eine Sau, nachdem die Ferkel abgesetzt waren, zur Mast auf. Gewicht 2 Zentner 10 Pfund. Am 24. November, dem Schlachttage, wog das Schwein 3 Zentner 10 Pfund. Verfüttert wurden 1½ Zentner Roggenkleie, 1 Zentner Gerstenschrot, letzteres gebrüht, Rüben und Kartoffeln. Hat der Herr Einsender mit Fischmehl ein besseres Resultat erzielt?“

Das französische Widderkaninchen. Unstreitig gehört diese Kaninchenrasse zu den besten Nutzrassen. Sie entwickelt bei angemessener Pflege ein ansehnliches Körpergewicht von 4 bis 6 Kilogr. Das Fleisch ist von fester Struktur und äußerst wohlschmeckend. Das schöne Fell wird in der Kürschnerei sowohl gefärbt als ungefärbt zu den mannigfachsten Pelzwerken verarbeitet. Dazu ist das französische Widderkaninchen sehr fruchtbar und nicht schwerer aufzuziehen,



wie die anderen Rassen. Das charakteristische Merkmal aller Widderkaninchen (wir unterscheiden französische, englische und Meißner-Widder) sind die Hängeohren, durch die sie sich von allen anderen Kaninchenrassen unterscheiden. Den Namen „Widder“ verdanken sie ihrer an die Rammsnase des Widders erinnernden Stirnbildung. Die Kopfbildung ist darum auch für diese Rasse von größter Wichtigkeit. Ein guter französischer Widder besitzt einen dicken Kopf und eine kühn gebogene Nase und Stirn. Die an der Wurzel einen Wulst bildenden Ohren sind kräftig entwickelt, gleichmäßig lang herabhängend, mit einer Spannweite von mindestens 40 Zentimeter und einer Breite von 8 Zentimeter; die Schallöffnungen sollen nach vorn geneigt sein. Das französische Widderkaninchen kommt sowohl einfarbig in schwarz, weiß, grau, gelb, schieferblau als auch mehrfarbig und gescheckt: schwarz-weiß, grau-weiß, gelb-weiß und blau-weiß vor. Unsere Abbildung zeigt den schwarz-weiß gescheckten Schlag. Zur Zucht wähle man nur rein durchgezüchtete Tiere mit guten Rassemerkmalen, vollkommener Gesundheit und ansehnlicher Größe. Sch.

Der Milzbrandkarbunkel. Der Milzbrand der Tiere geht als Milzbrandkarbunkel auch auf den Menschen über und wird meist direkt durch die Berührung kranker Tiere, ihrer Felle, durch infizierte Insekten übertragen. Ist der Milzbrandbazillus in Hautwunden oder in den Darmkanal eingedrungen, so kommt es beim Menschen zu einer akuten Infektionskrankheit, die in einer umschriebenen Hautentzündung, unter Umständen mit nachfolgender Allgemeininfektion, oder in hämorrhagischen verschorften Herden der Dünndarmschleimhaut mit schwerer Allgemeininfektion (Darmmilzbrand) besteht. In fünf bis sieben Tagen nach der Infektion beginnt der Milzbrandkarbunkel in Form einer juckenden Hautröte, die im Mittelpunkt schnell schwarz und unter starker Rötung und Schwellung der Umgebung zu einer blauschwarzen hämorrhagischen Blase wird. Vielfach entstehen ringsum kleinere Bläschen; die Lympfgefäße und Lympfdrüsen sowie die Venen entzünden sich und es entstehen Fieber und Störung des Allgemeinbefindens. Im günstigen Falle stößt sich der Schorf ab, die Entzündung läßt nach und es tritt Heilung ein, im ungünstigen Falle nehmen

das Fieber und die Allgemeinerscheinungen zu, bis unter Delirien, Erbrechen und Durchfällen der Tod eintritt. Die Behandlung bietet um so mehr Aussicht auf Erfolg, je frühzeitiger und je energischer sie vorgeht. Gleich nach der Verletzung oder noch bevor der Keim ins Blut übergetreten ist, vermag ausgiebiges Umschneiden, Ausglühen oder Ausätzen der Impfstelle mit rauchender Salpetersäure allen Folgen vorzubeugen. Der Arzt ist unter allen Umständen zu Rate zu ziehen. Dr. Horst.

Geflügelzucht.

Raubzeug im Taubenschlag. Ist ein Taubenschlag von Raubzeug heimgesucht worden, werden die erschreckten Tiere in der Regel den Schlag meiden und werden nur mit den wenigsten Ausnahmen sich so ohne weiteres wieder hineingewöhnen. Vor allem ist es wohl der von den Räubern zurückgelassene scharfe Geruch, der die furchtsamen Tierchen abhält, ihre alte Wohnung wieder einzunehmen. Erstes Erfordernis in solchem Falle ist es darum, durch Desinfektion diese Gerüche zu beseitigen. Das geschieht am besten durch Formalindämpfe. Zu dem Zwecke muß der Schlag zuvor gut abgedichtet werden. Sodann bringt man in einem alten Topf etwa ¼ Liter Formalin mittels eines Spritkochers zum Sieden. Die sich nun entwickelnden Dämpfe läßt man mehrere Stunden einwirken, wodurch nicht nur alle Gerüche beseitigt werden, sondern auch alles Ungeziefer nebst Brut seinen Tod findet. Darauf ist dann der Schlag gut zu lüften. Natürlich wird auch jetzt noch die ausgestandene Angst die Tiere fernhalten. Man muß sie darum einfangen und einige Tage in dem gereinigten Schlag einsperren und gut füttern. So gewöhnen sie sich wieder an ihre alte Behausung. Selbstverständlich sind Vorkehrungen zu treffen, daß ein nochmaliges Eindringen der Räuber verhindert wird. Stets ist der Schlag darum abends gut zu schließen. Niemals darf ein Fenster oder eine Dachluke des Nachts geöffnet bleiben. Lieber zweimal einen Rundgang machen und alles nachsehen, als einmal durch Unachtsamkeit den Besuch eines Räubers veranlassen. Sch.

Jagd.

Der Steinmarder. Das Wohngebiet dieses Marders ist das mittlere und südliche Europa. Gebirge und Ebene, sowie Wald und Feld dienen dem Steinmarder als Tummelplatz. Doch kann man wohl behaupten, daß er sich lieber, wie jener aus der freien Wildbahn, wo er in hohlen Bäumen, unter Wurzelwerk, in Felsenspalten, in Dachs- und Fuchslöchern und mit Vorliebe in Eichhornkobeln haust und am Tage des Schlafes pflegt, gern in die Siedlung der Menschen schleicht. Hier bezieht er in Scheuern, Schuppen und Ställen unter Stroh, Heu, in Holz- und Streuhaufen sein Quartier. Dieses wird mit herbeigeschleppten Federn warmweich ausgepolstert, wenn Ende April oder im Mai das Weibchen 3 bis 5 Junge wirft. Das Leben des Steinmarders charakterisiert ihn als Nachttier, dennoch kann man ihn am Tage auf Beutegängen antreffen, ein Umstand, der seine Jagd wesentlich erleichtert. Als Meister in allen Leibesübungen mit äußerst scharfen Sinnen begabt und mit trefflichen Geisteskräften ausgestattet, vermag er den Kampf ums Dasein siegreich zu bestehen. Seine Nahrung besteht aus lebend gerissenen Warmblütlern und Vogeleiern. In freier Wildbahn gefährdet er die Jagd durch Reißen von jungem Haarwild und Jungfederwild, dessen Gelege er ebenfalls ausnimmt, doch nützt er dem Jäger nach seiner Erbeutung durch Lieferung seines wertvollen Pelzes. Den Forstmann schädigt er, indem er forstnützliche Kleinvögel tötet. Er nützt ihm aber auch durch Erbeuten von Eichhörnchen. Der Landwirtschaft hilft er durch eifriges Vertilgen schädlicher Nager, wenn er sie auch durch Übergriffe an Singvögeln wieder beeinträchtigt. Im Kleintierstalle, in welchen er durch die kleinste Lücke eindringt, kann das mordgierige Tier große Verheerungen anrichten. Obgleich sein Nutzen dem Schaden die Wage hält, ja ihn zeitweise überwiegt, so kann man es dem Jäger und besonders dem Kleintierzüchter nicht verübeln, wenn er ihn von seinem Gebiete ferne zu halten sich bestrebt. Dies kann nur durch Töten geschehen. Die Jagd nach dem Steinmarder betreibt der Weidmann im grünen Revier durch das Schrotgewehr, der Kleintierzüchter mit dem Kugelstutzen in mondhellen Nächten, wenn der Marder langsam über Hauskronen und Dachfirste hinwandert. Die Kastenfalle oder das Tellereisen mit einem Ei oder garnicht beködert, tut im Walde und im Kleintierhofe, besonders bei der Einbruchsstelle in der Hofumfriedigung oder in den Stall, die besten Dienste. Nur müssen die Fallen gut verkleidet sein, damit sie nicht den Argwohn des schlauen Marders erregen.

Obst- und Gartenbau.

Zur Winterdüngung unserer Obstbäume. Die beste Zeit zur Düngung ist der Spätherbst und Winter. Einmal ist dann das Land von Unterkulturen frei, so daß eine leichte und allseitige Einarbeitung leichter ist. Sodann wird der Dünger im Laufe des Winters weiter zersetzt und die Nährstoffe durch Regen- und Schneewasser aufgelöst und den Wurzeln zugeführt, so daß diese dann im Frühjahr gleich finden, was sie brauchen. Vier Stoffe sind es vornehmlich, die dem Boden immer wieder zugeführt werden müssen, will man gute Ernten erzielen: Kali, Phosphorsäure, Stickstoff und Kalk. Bei Kalimangel entwickeln sich die Blätter nur kümmerlich, ebenfalls leidet der Blütenansatz und die Ausbildung der Früchte; das Holz wird leicht krank. Fehlt die Phosphorsäure im Boden, so wird ein Baum nur wenig Fruchtholz ansetzen und ungenügend ausbilden; ebenfalls leidet dann die Samenausbildung. Bei alleiniger Anwendung dieser beiden Düngemittel bleiben aber die Blätter klein, auch der Holztrieb ist dann nur schwach, worunter naturgemäß die Fruchtbildung leiden muß. Daher muß als Dritter im Bunde der Stickstoff kommen, der den Bäumen kräftigen Trieb und den Früchten die Größe gibt. Der Kalk erfüllt einen doppelten Zweck; einmal ist er an der Aufschließung vornehmlich betätigt, wodurch er die sonst unlöslichen Pflanzennahrungsstoffe für die Wurzeln aufnahmefähig macht, zum anderen ist er ein Pflanzennahrungsmittel, das die Bäume gesund erhält bzw. gesund macht. Da es nur äußerst wenige Böden gibt, die von Natur so tiefgründig und reich an Nährstoffen sind, daß eine Düngung sich fast erübrigt, ist durchweg eine alljährlich wiederholte Düngung in unseren Gegenden für eine alljährlich gute Ernte unerläßlich. th.

Der Winterschnitt des Spalierobstes. Der Schnitt kann den ganzen Winter hindurch, sofern nicht harter Frost und Schnee die Arbeit verhindert, ausgeführt werden. Mitte März jedoch muß der Winterschnitt beendet sein, da dann der erneute Saftstrom beginnt. Beim Schnitt ist zu beachten, daß die einzelnen Stockwerke nicht mehr als 40 Zentimeter übereinander zu liegen kommen. Man wählt daher beim Schnitt 40 Zentimeter über dem letzten Stockwerk drei kräftige Laubaugen aus, von denen das oberste die Stammverlängerung, die beiden anderen die Seitenarme ergeben. Alle darunter befindlichen Austriebe werden, um Blütenholz zu erhalten, entspitzt. Der Leittrieb muß sehr gerade und senkrecht angeheftet werden. Die Seitentriebe zieht man ebenfalls recht genau wagerecht. Bei allen starktriebigen Sorten bevorzugt man die U-Form oder Palmette. Bei dieser wird der Mitteltrieb, der sonst ins ungemessene schießen und, ebenso wie die aus ihm gewonnenen Seitentriebe, unfruchtbar bleiben würde, glatt weggeschnitten. Dagegen werden aus den Seitentrieben des untersten Stockwerks vier Leitzweige ohne jeglichen Seitentrieb hochgezogen. Die am Hauptstamme noch oft entstehenden Triebe müssen restlos abgeschnitten werden. Das Schneiden hat stets mit einem scharfen Messer zu geschehen; auch soll der Schnitt nie ganz wagerecht, aber auch nicht zu schräg geführt werden. Es darf kein längerer Zapfen über der obersten Laubknospe stehen bleiben. Derselbe würde sonst bald absterben und allerlei Krankheitskeimen Einlaß bieten. th.

Weißkohl zur Samengewinnung. Auf zwei verschiedene Arten geschieht die Überwinterung der Samenträger. Mancherorts nimmt man im Herbst die Köpfe mit den Wurzeln heraus, stellt sie mit dem Strunk nach oben in eine Einschlaggrube und deckt sie mit Erde, ganz in der nämlichen Weise, wie man auch sonst den Weißkohl durchwintert. Im Frühjahr werden die Köpfe, die für Samen bestimmt sind, ausgepflanzt. Empfehlenswerter ist aber

folgende Weise: Schon im Herbst setzt man die Köpfe auf das Samenbeet. Man pflanzt sie aber so tief, daß der Kopf gerade noch unter der Erdoberfläche zu liegen kommt. Sobald der Frost Köpfe und Erde gehärtet hat, deckt man mit Laub oder strohigem Dünger ab. Im Frühjahr nimmt man das Deckmaterial fort und trägt die obere Erdschicht ab, doch nur so weit, daß eben die obere Seite des Kopfes frei liegt. Manche Köpfe werden im Laufe des Winters schon angeplatzt sein, wo solches nicht der Fall ist, mache man in den Kopf mit einem Messer einen Kreuzschnitt, um das Hervorbrechen des Stengels zu erleichtern. th.

Williams Christbirne ist gut zum Nachpfropfen, sie trägt schon im zweiten Jahre. Die Früchte halten sich zwar nicht lange, eignen sich aber sehr gut zum Einkochen. Schw.

Für Haus und Herd.

Zimmergärtnerei. Pflanzen, die bisher noch draußen gestanden haben, sind jetzt baldigst hereinzuholen, bevor stärkere Fröste ihnen den Garaus machen. Solche Pflanzen sind aber nicht gleich in den Keller bzw. das Zimmer zu bringen, sondern müssen erst eine Übergangszeit durchmachen, auf dem Balkon, der Veranda oder im Hausflur, von wo sie dann später in frostfreie Räume gebracht werden. Das ganze Geheimnis der winterlichen Blumenpflege besteht darin, die Luft- und Erdfeuchtigkeit richtig zu regeln. Viele Winterblüher und Zimmergewächse gedeihen am besten im leicht geheizten Zimmer, das gut gelüftet werden kann. Es wird dadurch Schimmelbildung und Blattlausplage verhindert. Blühende Pflanzen, wie Winterastern, Primeln usw. werden reichlich gewässert und erhalten einmal wöchentlich flüssigen Dünger. Für den Frühjahrsflor werden jetzt Blumenzwiebeln gelegt und in den dunklen Keller gebracht, wo sie mit Sand zugedeckt werden, oder auch gräbt man sie im Garten an geschützter Stelle ein. Nach etwa 6 Wochen bringt man sie dann ans Licht. Hyazintenzwiebeln legt man auf Glas, hält sie dunkel, bis sich ein gutes Wurzelnetz gebildet hat. Calceolarien werden jetzt durch Stecklinge vermehrt. Der Stubenflor besteht in diesem Monat zur Hauptsache in Winterastern, Fuchsien, Cyclamen, Monats-, Tee- und Bourbonrosen, sowie verschiedenen Sorten rundblätterigen Pelargonien. th.

Eine gute Marmelade aus Kürbis und Birnen. Die gelbreifen Kürbisse werden geschält, vom Kerngehäuse gereinigt und in Scheiben geschnitten. Darauf zerlegt man sie in würfelgroße Stücke und setzt sie mit wenig Wasser zum Weichkochen an. Man rühre die Stücke öfters mit einem Holzlöffel um, damit alles gleichmäßig weich wird. Nachdem das geschehen ist, wird das Kürbismark durch ein großes Sieb gestrichen. Inzwischen hat man die gleiche Menge Birnen, es kann dazu vortrefflich Fallobst verwendet werden, gereinigt und in kleinere Stücke zerschnitten, wobei alle schlechten Stellen zu entfernen sind. Zum Weichkochen werden die Birnstücke mit so viel Wasser zugesetzt, daß sie gerade davon bedeckt sind. Nun läßt man den Saft durch einen Beutel ablaufen und treibt die Birnenstücke gleichfalls durch ein Sieb. Kürbis- und Birnenmark werden jetzt zusammengeschüttet und mit Zucker vermischt. Man rechnet auf ein Kilo Fruchtbrei bei süßen Birnen nur 100 Gramm Zucker, hat man Fallobst verwendet, so muß die Zuckermenge auf ein halbes Pfund erhöht werden. Jetzt erfolgt das Einkochen des Fruchtmarkes bis der Brei fest geworden ist, doch gießt man in der Kochzeit den Fruchtsaft der Birnen in Etappen darunter. Ist der Brei fertig gekocht, so mischt man etwas feingestoßenen Zimt darunter, ca. einen Teelöffel auf ein Kilo Marmelade. Vor dem Einfüllen in die Gläser wird auf je ein Kilo Marmelade ein Gramm gepulvertes benzoesaures Natron in wenig heißem Birnensaft aufgelöst und gut unter die Marmelade gemischt. In heißem Zustande füllt man die Masse in die Gläser, verschließt sie luftdicht und bewahrt sie an kühlem aber trockenem Orte auf. M. Tr.

Römische Klöße. Man läßt einen halben Liter Milch mit 60 Gramm Butter und etwas Salz aufkochen, schüttet 180 Gramm feines Mehl hinein und rührt alles auf dem Feuer zu einer festen, glatten Masse. Darauf gibt man den Teig in ein anderes Gefäß, rührt nach und nach drei bis vier ganze Eier dazu, sowie etwas gestoßenen Zimt, Muskatnuß und 125 Gramm festen durchgestrichenen Quark. Sobald der Teig erkaltet ist, sticht man mit dem Löffel Klößchen aus, die man in siedendem Wasser abkocht. Sie werden auf einer Schüssel bergartig errichtet und dazwischen und darüber geriebener Parmesankäse gestreut, sowie mit etwas zerlassener Butter betröpfelt. M. Tr.

Das Überbinden der Korke. Sehr häufig kommt die Hausfrau in die Lage oder erweist es sich ihr als praktisch und notwendig, eine verkorkte Flasche zuzubinden, sei es in der Einmachezeit, bei der Saftbereitung, Weinkelterei u. ä. Vorfällen. Vielfach zeigt es sich dann, daß dieses Zubinden doch nicht so einfach ist, als es gemeiniglich aussieht, und doch



ist es, wenn man den „Kniff“ heraus hat, so sehr leicht. Man formt zunächst aus haltbarem, nicht zu starken Bindfaden die Schlinge, wie sie Figur 1 zeigt, stülpt den Ring über den Flaschenhals, so daß die Haube sich über die Mitte des Korkes legt und zieht die beiden freien Enden scharf an und verknotet sie fest auf dem Korken. Am sichersten wird dieses Verbinden, wenn man den Korken noch einige Millimeter aus dem Flaschenhals herausragen läßt, da dann der Bindfaden leicht in den Korken einschneidet und so vor dem Abgleiten geschützt ist. Sch.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Karl Benotsch; für Inserate und Reklamen: E. Przygodzki. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H.; sämtlich in Bromberg.